Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

272 (19.11.1932) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

zum erstenmal fiel ihm auf, daß sie eigentlich sehr hübsch war und sicher gut küssen konnte. Der Gedanke amüsierte ihn, zumal er ihre Kampfbereitschaft spürte.

„Wann reisen Sie ab?" fragte Nju plötzlich.

Er zog die Augenbrauen höher und fragte in seinem gedehnten Tonfall: „Ich? Warum soll ich abreisen?"

„Sie wollen also hierbleiben?"

„Natürlich! Ich habe hier viel zu tun — — sehr viel —" Eine Handbewegung ging auf die Roßgärten hin. „Warum sollte ich fort?"

Nju versuchte, in seinem Gesicht zu lesen — umsonst —, es war eine höfliche Maske. Sie verlor plötzlich ihre Sicherheit, mit der sie hierhergekommen war, und kam sich hilflos vor.

„Wann reisen Sie ab?" fragte Nju plötzlich.

„Aber" — sagte sie und suchte nach Worten —, „aber — Sie müssen doch verstehen, daß das nicht geht. Die Situation ist unmöglich, wenn Sie hierbleiben! Nehmen Sie doch Rücksicht auf Peter, der davon keine Ahnung hat! Denken Sie, wenn er jemals etwas erführe — —"

„Na, und?" unterbrach Sipp sie jäh. Seine Stimme war kalt und gehässig. „Wer hat auf mich Rücksicht genommen? Hat Ihre Schwester Sie geschickt, ja? Hat sie Angst, selbst mit mir zu reden, ja?"

Nju schüttelte besorgt den Kopf.

„Nein, nein! — Sie weiß nichts davon! — Ich bin allein gekommen — "

„Das glaube ich Ihnen nicht."

„Ja! Ich wollte mit Ihnen sprechen — sie habe doch nie Geheimnisse vor mir gehabt —, und wir kennen uns lange genug —"

Sipp nahm sie plötzlich bei beiden Schultern.

„Nicht so lange, mein liebes Fräulein, daß Sie sich in meine Privatangelegenheiten einmischen dürften. Ich schätze Sie aufrichtig, aber bitte bekümmern Sie sich in Zukunft um Ihre Dinge, nicht um meine!"

Nju riß sich jäh los und trat zurück. Ihre Augen flammten vor Empörung.

„Das ist Ihr letztes Wort?"

„Mein letztes!"

„Und wenn es zu einer Katastrophe kommt —?"

Sipp lächelte dünn.

„Mein liebes Kind, Ihre Phantasie geht mit Ihnen durch."

„Nein!" schrie Nju. „Nein! Sie wissen, daß es dazu kommen wird! Um's Himmels willen, wenn Sie schon für Fee nichts tun — sind Sie denn nicht Peters Freund?"

Sipp stand unbeweglich. Nach ein paar Sekunden räusperte er sich und deutete auf einen schmalen Fußweg:

„Wenn Sie hier entlang gehen, sind Sie schneller beim Hause! Sie schneiden einen großen Bogen ab —"

Er tippte grüßend an seine Mütze, wandte sich ab und ging zu den Weideplätzen hinüber.

*

An diesem Abend fuhr er zum erstenmal in die Stadt. Man hatte ihn informiert, die Preußendiele sei das beste Weinlokal, mit Kabarett, Bar und so. Alle Herren aus der Gegend verkehrten ausgerechnet dort, außerdem sähe man da jederzeit schöne Frauen.

Die Preußendiele entpuppte sich als ein ziemlich kleiner Raum, dessen matte Beleuchtung wohl nur den Zweck hatte, die Dürftigkeit seiner Eleganz zu verschleiern. Das Kabarett bestand aus einem Ansager, der gleichzeitig Stimmungssänger und Vortragskünstler war, zwei jungen, aber häßlichen Tänzerinnen, die manchmal allein und manchmal zusammen auftraten und wilde Lustigkeit imitierten, einer schrill singenden betagten Dame und einem Klavierhumoristen, dessen herrlichste Pointe darin bestand, daß er von Zeit zu Zeit vom Stuhl fiel. Die Bar war — wohl mangels Beteiligung der Gäste — geschlossen; als Sipp dennoch darauf zusteuerte, erregte er wilde Panik bei einigen Damen, die an einem Tisch allein saßen, und in denen er nicht mit Unrecht die „schönen Frauen" vermutete, die man ihm versprochen hatte. Sie sprachen ihn an und überzeugten ihn bald, daß er bei ihnen am Tische wesentlich gemütlicher säße als auf den hohen Hockern; der eigentliche Unterschied bestand aber darin, daß man am Tisch Sekt trinken mußte, während es an der Bar an einigen Cocktails genug gewesen wäre.

Schon nach einigen Minuten hatte sich Sipp überzeugt, daß unter den fünf Damen, die ihn mit ihrer Anwesenheit beglückten, nur eine Deutsche war: Ein verschüchtertes vorstädtisches Ding, das kaum ein Wort zu sprechen wagte. Die anderen vier waren Polinnen, wie sie ihm stolz verkündeten.

„Polkin, mein Lieber!" sagte eine, die sich Katja nannte, „Polkin, mein Lieber, liebt einzigste „das auf Welt! Nur Polkin weiß, was Liebe ist!"

Sipp wich entsetzt vor der Heftigkeit ihrer Beteuerungen zurück und erregte dadurch die Heiterkeit der anderen, aber Katja war unerbittlich. Nach dem ersten Glase Sekt hängte sie sich schon in seinen Arm, rückte bedrohlich nahe an ihn heran und zischte ein paar böse, polnische Schimpfworte über den Tisch zu den anderen, weil man ihr Monopol auf diesen Gast noch nicht anerkannt hatte. Um so zärtlicher war sie zu Sipp, den sie für einen schweren Kunden hielt, weil er gar so zurückhaltend war. Bei der ersten Flasche Sekt erfuhr er ihre ganze Lebensgeschichte, aus der er mit Ehrfurcht entnahm, daß sie gleichzeitig Gräfin und Sängerin sei und sich hier eigentlich nur zu ihrem Vergnügen aufhalte; bei der zweiten wurde ihm ausführlich mitgeteilt, daß die Polinnen die wahren Eroberinnen der Welt seien, was hier im Osten so auch seinen besonderen Ausdruck darin finde, daß die Damen der eleganten Welt (damit meinte sie die Preußendiele und ähnliche Etablissements in anderen Städten) fast nur aus Polinnen beständen; bei der dritten verbreitete sie sich über die Vorzüge dieser Damen in Einzelheiten und ließ unumwunden sehr deutlich durchblicken, daß sie zur Beweisführung gern bereit sei. Dann kam zu Sipps Glück die Rettung in Gestalt von neuen Gästen.

Zwei Herren erschienen, die von dem Flor der Damenwelt ebenso herzlich begrüßt wurden wie Sipp. Man lotste sie an den Tisch — Sipp nannte seinen Namen so undeutlich wie möglich, aber es half ihm nichts: Die Herren kannten ihn und begrüßten ihn als belebende Neuerscheinung in ihrer Einsamkeit mit aufrichtiger Freude. Sie gaben sich als Nachbarn zu erkennen — „Schiemann!" der eine — „Jakrzewski!" der andere.

„Sehr erfreut!" versicherte Schiemann, der keineswegs nüchtern war — „sehr erfreut! Schon viel von Ihnen gehört! Direkt froh, Sie endlich mal von Angesicht zu Angesicht kennenzulernen!"

Sämtliche Kellner der Preußendiele waren durch die Ankunft der offenbar wohlbekannten Gäste zu fieberhafter Tätigkeit erwacht. Die Zahl der Sektflaschen verdoppelte sich innerhalb kürzester Zeit, — als Schiemann „eine Pulle für die Musik!" ausgab, stand Jakrzewski nicht nach und rief befehlend: „Und zwei Fläschchen für die Künstler!"

Als Sipp ein wenig lächelte, schlug er mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Bin polnischer Edelmann! Weiß ich, was sich gehört!"

Sipp versicherte, er hätte nie daran gezweifelt, woraufhin Jakrzewski dieselbe Behauptung noch ein paarmal unter heftigstem Stimmaufwand wiederholte und dann plötzlich sehr leise fragte: „Wo bleiben Karten?"

Die Karten kamen. —

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 20. November.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Die Saat geht auf

5

Roman von Curt J. Braun

(Nachdruck verboten.)

Joachim Sipp wurde blaurot.

„Ja oder nein?" schrie Peter.

Da schob sich die dürre Hand in die seine.

„Na, endlich!" sagte der Herr von Wernsthen und war zufrieden.

* * *

Noch lange, nachdem Peter fortgegangen war, saß Sipp an dem Tisch und hatte den Kopf in die Hände gestützt. Du Lump, dachte er — wie leicht ist es, ein guter Mensch zu sein, wenn man alles hat! Aber wir kennen uns, mein Bester, und wir hassen die Geschenke deiner allzu reichen Güte! Man kann unsere Fähigkeiten loben, aber nicht unsere Freundschaft! Wir hassen dich, wir spucken dir ins Gesicht, und wir werden uns noch einmal als Männer gegenüberstehen!

Der Morgen dämmerte, als er schlafen ging. Seine Kissen wurden feucht. Er war nicht sentimental, es war der verzweifelte, ohnmächtige Haß, der ihm jede Nacht die Tränen in die Augen trieb. In diesen Stunden hätte er morden können. Aber er tat es nie, denn das Erwachen und das Tageslicht wirkten ernüchternd. Man sah vor sich die Notwendigkeit, Geld zu verdienen, und man war anständig genug, dafür ehrliche Arbeit zu liefern.

Die Tage waren kalt, gleichgültig, manchmal sogar zukunftsfroh, aber jeglicher betäubender Optimismus der Arbeit verschwand in der Einsamkeit der Nächte, deren Finsternis die Maske der Ablenkung herunterriß, um ihn in die erbärmlichste Qual des verlassenen und zerrissenen Herzens zurückzustoßen.

Siebentes Kapitel.

Ja — und dann zog eines Tages Fee ein.

Nju war mit ihr, herzlich, freundlich, nett.

Fee? Fee war ein Furioso.

Sie flog aus dem Wagen, ehe er hielt.

„Wo sind die Wölfe, Bubi?"

„Im Zoo in Königsberg."

„Wieweit ist das?"

„Dreihundert Kilometer."

„Pfui! Warum friert man hier nicht?"

„Weil es Sommer ist, Mädchen!"

„Pfui! In Ostpreußen muß man frieren! Es ist zu heiß! — — Wo ist mein Radioapparat?"

„In deinem Zimmer!"

„Mit sieben Röhren?"

„Mit dreißig!"

„Lügner! — Kann man Berlin hören?"

„Auch Neapel!"

„Interessiert mich nicht —! — Bekomme ich ein Reitpferd für mich?"

„Ein Dutzend, wenn du willst!"

„Auch einen Stallmeister? — Der vom Tattersall mußte immer dicht hinter mir reiten . . . sonst ist mein Pferd zu schnell gelaufen —! Und dann sagte ich 'runter! Und dann hast du kein Mädchen mehr!"

„Vier Stallmeister bewilligt!"

Fee legte die Fingerspitzen an die Lippen und dachte nach, was sonst noch wichtig wäre. Dann flog ihr Kopf hoch:

„Habt ihr auch elektrisches Licht?"

„Sowieso, du weißt! Sogar in allen Ställen!"

„Aber kein fließendes Warmwasser!"

„Tut mir leid, auch das! — Wir haben Zentralheizung — Badezimmer mit eingebauter Wanne neben deinem Schlafzimmer."

Sie sah ihn empört an:

„Das ist ja gar nicht romantisch!"

Peter lachte nur. — —

Nju lehnte am Wagen, hatte die Hände in die Taschen ihres Reisekostüms geschoben und sah eindringlich zu dem kornblauen Himmel auf.

„Wenn du mal Zeit hast", sagte sie endlich.

Peter schüttelte ihr die Hände.

„Reizend von dir, daß du mitgekommen bist — — die Schreibmaschine und die Kamera warten auf dich!"

Njus Blick streifte kurz und heiter den seinen.

„Ich dachte, du hättest auch noch ein paar Bären, einen Affen und ein geheimes Waffenlager zur Befriedigung meiner beruflichen Interessen besorgt."

* * *

Von Stunde an brach auf Wernsthen ein festliches Leben aus. Peter wurde ohne Gnade zum Cicerone degradiert. „Peter, führe deine Heimat vor, in die du uns arme Mädchen verschleppt hast!" Peter führte. Ein paar Tage lang bekamen ihn die Ställe und die Scheunen nicht zu sehen. Willens knurrte manchmal, lachte öfters in sich hinein und erledigte alles auf seine Art.

Am ersten Tage ritten sie — Peter, Fee und Nju. Die Natur hatte ihr liebenswürdigstes Gesicht aufgesetzt und zeigte ihre sanfte, verträumte Schönheit in dem ganzen Zauber des Vorsommermonats. Fee war begeistert, ausgelassen, wild. Peter mußte sie manchmal warnen, wenn sie ein gar zu rasches Tempo anschlug.

Am Abend konnte sie sich nicht bewegen. Sie stellte kläglich den Unterschied eines ostpreußischen Überlandrittes mit dem morgendlichen Tiergartenausflug aus dem Tattersall fest, humpelte wie ein lahmgeschossener Krieger durch das Haus, saß mit einer bei ihr ganz außergewöhnlichen Unbeweglichkeit am Eßtisch und bemühte sich, unter Tränen zu lächeln. Infolgedessen fuhren sie am nächsten und am übernächsten Tage im Wagen, was wesentlich bequemer war.

„Warum hast du kein Auto?" fragte Fee.

Peter runzelte die Stirn.

„Ehrlich gesagt . . . ich habe noch nie daran gedacht!"

Fee, die eine ebenso leidenschaftliche wie ahnungslose Autofahrerin war, schüttelte nur den Kopf. Der Pferdegeruch hatte seinen ersten Reiz verloren, und schon war die Sehnsucht nach dem Tempo da.

„Du mußt einen Wagen kaufen", befahl sie, „einen süßen kleinen Zweisitzer für mich. Wenn du artig bist, nehme ich dich auch manchmal mit!"

„Wir werden darüber reden —" Er wollte hinzufügen: Wenn ich den Voranschlag für die Kosten des Gestüts habe; aber er unterdrückte es, denn er vermutete mit Recht, daß Fee sich nicht sonderlich für Voranschläge interessieren würde.

* * *

Sipp war in diesen Tagen nicht in Wernothen. Die Vorbereitungen für seine Tätigkeit waren schon stark im Gange — das erforderte seine mehrtägige Anwesenheit in Allenstein und Königsberg, wo er eine Reihe von Besprechungen zu erledigen hatte.

Anschließend fuhr er noch nach Insterburg und Trakehnen, teils, weil er dort eine Anzahl guter, alter Freunde zu treffen hoffte und in einer gewissen festlich-außerordentlichen Art erproben wollte, wieviel sie von seinem Abstieg wußten und wie sie sich dazu stellten. Man begrüßte ihn wie in alten Tagen und überging sein Mißgeschick mit einer solchen Großzügigkeit, daß er schließlich selbst nicht mehr wußte, ob seine Verurteilung hier unbekannt war oder ob man sie in ritterlicher Weise zugunsten einer persönlichen Wertschätzung nicht achtete. Es muß hinzugefügt werden, daß ihn dieses Ergebnis seltsamerweise weniger befriedigte, als es ein offener Boykott getan hätte. Seine Verbitterung verlor die Grundlagen: er hatte sich in seinen Haß hineingelebt und merkte plötzlich, daß er nicht mehr wußte, wen er eigentlich hassen sollte; zum anderen Teil aber, und das war der eigentliche Zweck seiner Reise, wollte er sich überzeugen, welche Fortschritte die ostpreußische Pferdezucht in den letzten Jahren gemacht hatte. In dieser Beziehung erwies sich seine Fahrt als überaus vorteilhaft. Trakehnen war für ihn, wie immer, wenn er dorthin kam, eine Offenbarung. Aber durch allen Optimismus und durch alle Arbeitsfreude hindurch hörte er den tragischen Unterton, der durch die wirtschaftliche Lage bedingt wurde. Man holte hier aus Menschen und Tieren das Unmögliche heraus.

Als Joachim Sipp nach Wernothen zurückfuhr, hatte er erheblich über den Horizont von Berlin hinausgesehen.

Seine Ankunft wirkte wie ein Blitzschlag.

Peter und die beiden Frauen waren eben von einem Vormittagsbummel zurückgekehrt und saßen in der Halle, als er eintrat — noch staubig von der Reise, lässig wie immer.

„Hallo, Alf!" rief Peter und strahlte über das ganze Gesicht. „Was sagst du jetzt? — Ich habe zur Feier deiner Rückkehr Ehrenjungfrauen angeschafft!"

Er deutete mit riesiger Geste auf Fee und Nju, die beide wie erstarrt in den hohen Lehnstühlen saßen. Peter sah es nicht. „Ihr kennt euch wohl!" fragte er heiter, „oder muß ich noch vorstellen? Meine Frau — meine Schwägerin."

Joachim Sipp, der auf diesen Augenblick schon lange gewartet hatte, warf einen blitzschnellen Blick auf Peter. Ihr kennt euch wohl —! Gleich darauf begriff er die Harmlosigkeit des Wortes: Fee erhob sich. Das erste Erschrecken ihres Gesichts war einer ruhigen Kühle gewichen, als sie ihm die Hand hinstreckte:

„Guten Tag, Herr Sipp. Es freut mich wirklich, Sie hier zu treffen." Niemand hätte in diesem Moment mit einer stärkeren Liebenswürdigkeit sprechen können als Fee.

Nju war weniger beherrscht. Im Bestreben zur Gleichgültigkeit übertrieb sie die Fremdheit der Begrüßung, so daß Peter sie erstaunt ansah.

Aber es war bei ihm nur ein kurzes Mißtrauen: wahrscheinlich haben sie sich irgendwann einmal verkracht, dachte er — Kindereien der Großstadt. Er war viel zu neugierig auf Sipps Bericht, als daß es ihn länger hier gehalten hätte.

„Entschuldigt uns", bat er, „bis zum Essen dauert es doch noch eine halbe Stunde; wir haben inzwischen noch etwas zu erledigen!" Er lief davon. Sipp folgte ihm die Treppe hinauf mit einer Ruhe, deren Erzwungenheit nur er ganz allein spürte. Oben lief er fast gegen die Wand, so wenig hatte er auf den Weg geachtet. Es war Fee — es war immer noch dieselbe Fee, es waren dieselben Augen, derselbe Mund, die ihn durch alle seine Träume verfolgt — aber ein böses, fremdes Wesen hatte sich dahinter verborgen, das zu ihm sprach: Guten Tag, Herr Sipp — es freut mich wirklich . . . Er riß sich zusammen, als er sich am Türrahmen schmerzhaft stieß.

Peter schlug die Tür ins Schloß.

„Na — nun schieß mal los!" rief er.

Sipp mußte sich sammeln. Was noch vor einer Stunde alle seine Gedanken erfüllt hatte, war innerhalb weniger Minuten ein fremder, fast vergessener Film geworden, den er jetzt erst mühsam wieder einspannen mußte, um ihn vorzuführen: die gleichgültige Handlung einer Informationsreise, deren Einzelheiten jetzt lächerlich unwichtig geworden und nur noch mit Mühe zu erkennen waren, weil ihn eben das Schicksal geblendet hatte. Er erzählte davon mit einer fremden, unbelebten Stimme.

* * *

Weder Fee noch Nju sprachen.

Fee hatte das Gesicht gegen die Scheiben gepreßt, sah angelegentlich auf den Hof hinaus und hatte eine unklare Angst vor ihrer Schwester. Angst . . . bis das erste Wort fiel. Als Nju nach einer ewig langen Pause ein fühlte: „So! Da hast du's?" sprach, kam Fee sofort wieder zu sich. Es bedurfte nur des Widerspruchs, um ihre Sicherheit zu wecken.

Sie sah rasch herum und sprach heftig:

„Eine Geschmacklosigkeit! Das hätte ich ihm nicht zugetraut!"

Nju lachte.

„Du bist ja sehr sicher. Du kannst sogar recht haben. Aber einmal wird er doch dahinterkommen."

„Weil von dir, daß du ihm die Schuld gibst!"

„Was weißt du immer von mir? Ich konnte doch wirklich nicht ahnen, daß er hierherkommen wird! So etwas tut man nicht! Er ist kein Gentleman!" — Fee wurde leicht ausfallend, wenn sie gereizt war. Um so ruhiger wurde Nju in diesen Fällen.

„Vielleicht ist er froh, daß er hier untergekommen ist. Es soll ihm zuletzt nicht sehr gut gegangen sein."

Fee setzte sich auf die Bank neben dem Fenster und sah nachdenklich zu Boden. Eine kleine, nervöse Falte stand zwischen ihren Augenbrauen. Selbst in diesem Augenblick mußte Nju feststellen, wie hübsch die Schwester aussah. Endlich sah Fee auf und sagte zögernd, unsicher:

„Glaubst du, daß er wirklich nur wegen Geld hierhergekommen ist?"

„Das weiß ich nicht", sagte Nju kurz, „und das interessiert mich auch nicht. Auf alle Fälle hätte Peter diese Situation wohl vermieden, wenn du ehrlich zu ihm gewesen wärest! Und es ist das beste, wenn du ihm jetzt die Wahrheit sagst!"

„Nein!" Fee schrie fast.

„Soll ich es vielleicht tun?"

„Du —!" Sie standen dicht voreinander und sahen sich haßerfüllt an. Dann begann Fee zu lächeln. „Er wird es dir nicht einmal glauben", sagte sie ruhig. „Wenn ich das Gegenteil sage, hält er die ganze Welt für Lügner."

Nju nickte spöttisch.

„Du bist ja sehr sicher. Du kannst sogar recht haben. Aber einmal wird er doch dahinterkommen — und vor diesem Augenblick hätte ich an deiner Stelle Angst!"

Fees Sicherheit war wirklich sehr dünn, vor der Warnung verschwand sie wie Schnee in der Sonne.

„Ich kann es ihm nicht mehr sagen!" bat sie. „Früher vielleicht, da wäre es eine Kleinigkeit gewesen, aber jetzt nicht mehr. Er hat mich manchmal gefragt — nach früher — und —"

„Und da hast du geschwiegen!"

„Ja! Natürlich!"

„Warum?"

„Ich — ich weiß nicht, damals kannte ich ihn noch nicht so gut, da hatte ich Angst, und später — später habe ich gemerkt, daß man zu ihm Vertrauen haben kann, daß er kein Wort gesagt hätte, auch wenn's ihm wehgetan hätte . . . aber da ging es nicht mehr. Da war schon zuviel gesprochen, was ich nicht mehr rückgängig machen konnte, er hätte mir doch sonst nie wieder ein Wort geglaubt —"

Ihre Augen hingen in tiefer, fieberhafter Angst an der Schwester. Sie griff nach Njus Hand.

„Du mußt das doch verstehen! Sei doch nicht immer so böse zu mir! Hilf mir doch einmal!"

„Ich verstehe nur eins: Sipp muß weg!"

„Ja!" nickte Fee gehorsam.

„Du mußt mit ihm sprechen!"

„Ich kann das nicht! Bitte, bitte, Nju, kannst du das nicht für mich tun?"

Nju warf den Kopf zurück, daß ihr die Haare aus der Stirn flogen.

„Liebling", sagte sie, „ich möchte wissen, wann ich dich endlich nicht mehr aus deinen Dummheiten retten muß! Ob es diesmal klappen wird, weiß ich noch nicht!"

„Es wird schon!" Fee strahlte und war von hinreißender Zärtlichkeit: „Du bist doch meine süße, kluge kleine Schwester! Du wirst das schon machen!"

Der Gong rief zum Essen.

Sie saßen um den viereckigen Tisch herum, jeder an einer Seite. Peter sprach noch in bester Laune mit Sipp, der sehr einsilbig antwortete und kaum einen Blick von Fee ließ.

Noch nie hatte es auf Wernothen eine liebenswürdigere Hausfrau gegeben als Felizitas Ornebrandt, und noch nie an einem Ehetisch einen stärker umworbenen Mittelpunkt als Peter. Fee schien überhaupt nur noch ihn zu sehen. Ihre Blicke streichelten ihn, wenn sie ihn ansah, ihre Worte küßten ihn, wenn sie zu ihm sprach. Sie war demütig besorgt, begeistert und verliebt wie ein siebzehnjähriges Mädchen.

Nur selten sah sie auf Sipp, aber dann herausfordernd bei aller Kürze. Das war eine Kampfansage: Sieh her! Das bin ich für ihn! Und das ist er für mich! Warum bist du gekommen?

Sipp verstand es. Die Backenknochen saßen hart und kantig in seinem Gesicht. Seine Hände zitterten, trotzdem er sich zu beherrschen bemüht war.

Fees helles Lachen füllte den Raum, und bisweilen mischte sich noch Peters schwerer Bariton ein. Sie sprachen vom Wetter und vom Reiten, vom Segeln und von dem Auto, auf das Fee großen Wert legte, sie sprachen von ihrer Berliner Stadtwohnung und von tausend Zukunftshoffnungen.

Nju hatte sich tief über den Teller gebeugt. Die Minuten wurden zu Ewigkeiten. Als einzige an dem Tisch fühlte sie, daß jedes Wort und jeder Tonfall bei Fee verlogen war, daß sie großes Theater spielte und [illegible]. Sie wollte Sipp treffen, und sie traf ihn.

Wie kannst du lügen! dachte Nju, und sah auf ihre schöne Schwester wie auf eine Fremde, wie kannst du doch lügen, Fee!

„Was macht Bußle heute nachmittag?" sprach das heitere Kind.

Peter runzelte die Stirn.

„Krachen! Der Baumeister kommt heute heraus!"

„Pfui!" Ihre Lippen schoben sich trotzig zusammen. „Der Baumeister soll einen anderen Tag kommen!"

„Aber wir sind für heute verabredet!"

„Du kannst ihn anrufen! Jetzt ist er noch zu Hause!"

„Was hast du denn heute vor?"

„Nichts! Und dabei sollst du mir helfen!"

Peter warf einen verzweifelten Blick zur Decke — einen zweiten auf Sipp:

„Ach, Mensch! So muß ein vernünftiger Mensch mit sich umgehen lassen, wenn er verheiratet ist!"

Sipp kam zu keiner Antwort, denn Fee griff nach Peters Arm. Ihre Augen leuchteten ihn an:

„Willst du abtelephonieren?"

„Erst sagen, was du heute tun willst!"

„Paß auf!" Sie setzte sich unterm zurück und zählte an den Fingern ab: „Zu Ende essen! Badeanzüge holen! An den See gehen! Boot losmachen! Segel setzen! Weit! Abends wiederkommen!" Sie beugte sich vor und ihre Stimme stieg um eine volle Oktave an: „Bußle! Sieh dir das Wetter an! Na? — Ja?"

Peter beugte sich zurück: „Franz! Melden Sie mal eine Verbindung mit Baumeister Kirchbach an — —"

Dann wandte er sich mit verlegen hochgezogenen Schultern zu Sipp:

„Du siehst, es geht heute nicht! Wir werden uns morgen mit dem Baumeister zusammensetzen!"

„Gut", sagte der andere heiser.

Nju erschrak vor dieser Stimme. In diesem Augenblick haßte sie ihre Schwester, obwohl sie den Sinn des Auftritts verstand. Wenn Frauen einem Mann gegenüber ein unreparierbar schlechtes Gewissen haben, neigen sie stets zur Brutalität. Der gleichgültig Gewordene darf nie auf Gnade hoffen. Er ist das wehrlose Opfer des Spieltriebs, den das weibliche Selbstbewußtsein zum Ausgleich braucht, um anderswo ohne Bedenken unterlegen sein zu können.

Jedenfalls bei Frauen wie Fee, dachte Nju; und als man sich erhob, ahnte sie zum erstenmal die Unvermeidbarkeit einer Katastrophe. Aber seltsamerweise war sie nicht einmal unglücklich darüber, denn schlimmer, viel schlimmer als alles, was hereinbrechen konnte, war die Ahnungslosigkeit dieses lachenden Mannes, der Arm in Arm mit Fee den Raum verließ.

Der Baumeister wurde natürlich abgesagt.

Fee und Peter gingen segeln.

An demselben Nachmittag packte Joachim Sipp seine Koffer. Er wußte selbst nicht mehr, wie er zu seiner Wohnung gekommen war, die in einiger Entfernung vom Herrenhaus im Gestüt lag, er wußte nur, daß er fort mußte. Er stürzte wie im Fieber in sein Schlafzimmer, riß die Koffer hervor, warf wild und wahllos seine Sachen hinein, preßte alles zusammen, schloß zu, jedoch dabei, schrie sich selbst an, spie den Wänden die dümmsten Gemeinheiten entgegen, schlug mit der Faust in die Wasserkaraffe, um irgend etwas zu zerhauen, und saß, als die Koffer verschlossen waren, erschöpft in einem Stuhl. Er hatte etwas über eine Stunde gebraucht, um das Zimmer in einen Trümmerhaufen zu verwandeln und sich selbst auszutoben. Nun war er müde und begann nachzudenken.

Als erstes bemerkte er die einfache Tatsache, daß es auf dieser Erde keinen erstrebenswerten Ziel für seine überstürzte Abreise gab. Man brauchte ihn nirgendwo. Als zweites fragte er sich — wesentlich weniger gern —, was er denn eigentlich erwartet hatte, als er Peters Antrag annahm. Etwa, daß ihm Fee in die Arme fliegen würde, sobald sie ihn sah? Auf diese Frage fand er überhaupt keine Antwort.

Der erste Ansturm war vorbei. Beim ersten Wiedererwachen seiner lässigen, skeptischen Ruhe konnte er nicht umhin, sich einen Idioten zu nennen. Es war das einzige passende Wort. Als er in seinen Gedanken soweit war, erwachte beinahe eine heitere Zufriedenheit in ihm. Er fühlte, daß der schwerste Hieb, der ihn erwartet hatte, vorübergegangen war, ohne ihn kampfunfähig zu machen. Er fand einen fatalistischen, gehässigen Optimismus darin, sich im tiefsten Punkt seiner Verzweiflung wieder denkfähig zu entdecken. Also gehen wir nicht unter! sagte er sich. Gut, dann kann es von dieser Station an nur besser werden!

Es war Njus besonderes Pech, daß sie eine halbe Stunde zu spät kam. Aus solchen Kleinigkeiten entstehen Schicksale.

Als sie Sipp aufsuchte, erwartete sie einen zerbrochenen Mann zu finden. Statt dessen trat ihr ein eleganter, sehniger Reiter gegenüber, in dessen Mundwinkeln eine böse Überlegenheit saß. Er war nicht einmal erstaunt, daß sie ihn im Gestüt aufsuchte. Als ihm der Stallbursche die Meldung brachte, wußte er, daß dieser Weg für sie unvermeidlich gewesen war — für sie oder Fee —, aber da er Fee kannte, hatte er sie nicht erwartet und nur noch mit Nju gerechnet.

Sie begrüßten sich unten bei den Reitgärten, die in der prallen Nachmittagssonne glänzten, und schritten nebeneinander langsam an den Drahtzäunen dahin. Endlich begann Nju:

„Hören Sie mal, Alf — wir brauchen uns keine Komödie vorzuspielen, nicht wahr?"

Er senkte zustimmend den Kopf. Sie blieben stehen, denn sie waren jetzt weitab von der Straße und von allen Menschen, und blickten sich an.

Sie sah: Einen mittelgroßen, schlanken Mann mit fast lederner Haut und sehr hellen, durchsichtigen Augen, der im Sportanzug vor ihr stand und gelangweilt mit der Reitpeitsche spielte.

Er sah: Ein junges Mädel mit kurzgeschnittenem Schwarzhaar, ohne Hut, in einem hellen Sommerkleid, unter dem ein sehr frischer und erregter Körper bebte.